

Herzlich willkommen. Ich bin Verena Krüger, Pfarrerin und komme aus Großsteinhausen.

Da will ich gerade aus dem Haus. Ach, die Spülmaschine mach ich noch schnell an.

Auf dem Bedienfeld Start drücken. Tür zu. **Nichts!**

Reset drücken, Stecker raus, Stecker rein, anderes Programm versuchen. Bedienungsanleitung rauskramen, Wasserzulauf kontrollieren. **Nichts!**

Man entwickelt ja erstaunliche Fähigkeiten, wenn man unbedingt möchte, dass eine Spülmaschine wieder läuft.

Irgendwann habe ich ziemlich kräftig gegen die Tür gedrückt.

Klick. Und sie lief. Als wäre nie etwas gewesen.

Ich hatte mich mit Elektronik beschäftigt, mit Mechanik, mit meiner geringen technischen Kompetenz – und am Ende brauchte das Gerät offenbar einfach ein bisschen Nachdruck.

Und dann musste ich lachen. Denn plötzlich wurde mir etwas klar:

Diese Spülmaschine hatte heute Morgen zum ersten Mal seit langer Zeit meine volle Aufmerksamkeit.

Jahrelang hat sie einfach funktioniert.

Schmutziges Geschirr hinein, sauberes Geschirr raus.

Großartig. Aber selbstverständlich. Nie habe ich mich bei ihr dafür bedankt.

Wir bemerken meistens erst, was etwas wert ist, wenn es nicht mehr funktioniert.

Wir merken den Rücken, wenn er wehtut. Das Internet, wenn es ausfällt.

Und manchmal merken wir erst in einer schwierigen Zeit, wie viele Dinge unser Leben vorher ganz selbstverständlich getragen haben.

Genau deshalb liebe ich den Satz aus dem Buch Hiob, Kapitel 10, Vers 12:

„Leben und Wohltat hast du an mir getan, und deine Obhut hat meinen Odem bewahrt.“

Wohltat. Was für ein schönes, altes Wort.

Hiob sagt diesen Satz nicht, weil gerade alles gut läuft. Ganz im Gegenteil. Seine Welt ist aus den Fugen geraten. Und trotzdem entdeckt er etwas, das mitten in seinem Leid noch da ist:

Ich lebe. Ich atme. Gott hat mich bewahrt.

Hiob sieht nicht nur auf das, was ihm fehlt. Er entdeckt auch das, was ihm geblieben ist.

Vielleicht ist das manchmal schon ein Schritt zurück ins Leben.

Im Johannesevangelium erzählt ein Mann von einer anderen Wohltat.

Er war blind und begegnet Jesus. Später wird er gefragt, was eigentlich passiert ist.

Johannes 9,11:

„Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Brei und strich ihn auf meine Augen und sprach: Geh zum Teich Siloah und wasche dich! Ich ging hin und wusch mich und wurde sehend.“

Was für eine Wohltat.

Der Mann bekommt einen neuen Blick aufs Leben.

Und vielleicht ist das manchmal das größere Wunder: dass sich etwas an unserem Blick verändert.

Dass wir plötzlich einen Menschen anders sehen. Eine Situation. Unsere eigene Geschichte.

Wir leben in einer Zeit, in der das Schlechte sehr gut darin ist, sich bemerkbar zu machen.

Überall schallt es uns entgegen.

Das Gute hat offenbar eine schlechte PR-Abteilung.

Es macht keinen Lärm. Es steht einfach da.

Ein Mensch, der uns liebt. Ein Körper, der seinen Dienst tut. Ein neuer Morgen.

Gottes Wohltaten haben erstaunlich selten Scheinwerferlicht.

Vielleicht übersehen wir sie gerade deshalb häufig.

Auf der Homepage zu dieser Andacht gibt es übrigens ein Foto.

Es ist ein ganz gewöhnliches grünes Blatt mit einem kleinen Loch.

Ich habe es fotografiert und erst später etwas entdeckt:

Dieses Loch sieht aus wie ein Schmetterling. Ich hätte ihn fast übersehen.

Vielleicht ist das mit unseren Wohltaten genauso.

Wir sehen zuerst das Loch. Das, was fehlt. Das, was kaputt ist. Das, was weh tut.

Und manchmal braucht es einen zweiten Blick.

Nicht weil das Loch verschwindet, sondern weil plötzlich etwas anderes sichtbar wird.

Eine Schönheit, die sich durch das Fehlende hindurchzeigt.

Das Loch ist noch da. Aber ich sehe jetzt mehr als das Loch.

Hiob hat diesen Blick gefunden.

Der blinde Mann hat einen neuen Blick bekommen.

Und vielleicht brauchen auch wir von Zeit zu Zeit genau das:

einen neuen Blick auf unser Leben.

**Vielleicht musste bei mir gar nicht die Spülmaschine in Gang gebracht werden
– sondern mein Blick.**

Amen.